

nicht bekennen kann, weiß ich schon zuvor. Ich will indes alles versuchen und ich sehe es als eine große Gnade an, daß ich mein Kind, wenn es dennoch unschuldig hingegerichtet werden sollte, zuvor noch einmal sehen darf!“

Der Gerichtsdiener führte den alten Mann stillschweigend in Mariens Gefängnis, stellte die rauchende Öllampe auf das Mäuerlein im Kerker, auf dem das irdene Schüsselchen mit Mariens Nachtessen und der irdene Wasserkrug noch unberührt dastanden, ging dann wieder hinaus, und schloß die Thür hinter sich zu.

Marie lag, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, auf ihrem Stroh und schlummerte ein wenig. Als sie die Augen öffnete und den düsterroten Schimmer der Öllampe bemerkte, wandte sie sich um, erblickte ihren Vater, that einen lauten Schrei, fuhr so heftig, daß ihre Ketten rasselten, von ihrem Strohlager auf und fiel halb ohnmächtig ihrem Vater um den Hals. Er setzte sich mit ihr auf das Stroh, und schloß sie fest in seine Arme. Beide schwiegen lange, und ihre Thränen flossen ineinander.

Endlich fing der Vater an, seinem Auftrage gemäß zu reden. „Ach, Vater,“ fiel ihm Marie in das Wort. „Ihr, Ihr werdet doch ja nicht an meiner Unschuld zweifeln! Ach Gott!“ fuhr sie weinend fort, „so ist denn kein Mensch mehr in der Welt, der mich nicht für eine Diebin hält! Selbst mein Vater nicht! Vater, glaubt es doch, Ihr habt an mir keine Diebin erzogen.“

„Sei ruhig, liebes Kind, ich glaube Dir!“ sprach der Vater. „Es ward mir bloß befohlen, Dich so zu fragen.“ Beide schwiegen wieder.

Der Vater betrachtete Marie. Ihre Wangen waren blaß und abgehärmt, ihre Augen vom Weinen rot und